

Beilage VII : Eröffnungsrede zur XII. ausserordentlichen Schulsynode

Autor(en): **Eschmann, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **63 (1896)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-743493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eröffnungsrede

zur

XII. ausserordentlichen Schulsynode.

Von E. Eschmann.

Hochgeehrte Synodalen!

Wir haben zu Anfang des Jahres in allen Gauen unseres lieben Vaterlandes das Andenken Pestalozzis, als des Schöpfers unserer Volksschule, gefeiert, und die Erinnerung an diese einfachen, erhebenden Volksfeiern wirkt und lebt wohl in uns allen noch lebhaft fort. Wenn ich nun trotzdem heute den grossen Wohltäter der Menschheit zum Gegenstand meines Eröffnungswortes mache, so geschieht es vornehmlich deswegen, weil ich mir in diesem Jubeljahre Pestalozzis eine erste offizielle Versammlung der zürcherischen Lehrer nicht wohl denken kann, ohne dass dieses ihres erhabenen Vorbildes gedacht werde. Der Natur der Sache gemäss wurde in jenen Pestalozzifeiern vorzugsweise die allgemein menschliche und spezifisch pädagogische Seite des Mannes in den Vordergrund der Betrachtung gestellt; ich werde versuchen, auch die politische Bedeutung und Tätigkeit desselben in gedrängten Zügen etwas zu beleuchten.

Jene denkwürdige Zeit des herannahenden Völkerfrühlings, des politischen Erwachens der Massen, war ja wohl wie keine zweite dazu angetan, in der vaterländischen Jugend das politische Leben zu wecken und Reformideen zu zeitigen.

In dem Kreise der Patrioten, wo Pflege der Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Wohltätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe die Losung war, erhielt Pestalozzi unter der trefflichen Leitung Bodmers, Breitingers u. a. die erste politische Anregung und Schulung. Es ist bekannt, wie dieser Verein edel denkender, klar blickender Männer und Jünglinge mit Erfolg bestrebt war, selbst gegen den Willen der sie mit Misstrauen beobachtenden und überwachenden Regierung, Übelstände abzustellen, Ungerechtigkeiten ans Licht zu ziehen und zur Bestrafung zu bringen. In dieser wohligen, von echt vaterländischem Geiste durchwehten Umgebung trat auch Pestalozzi bald aus seiner angeborenen und anerzogenen Schüchternheit heraus und beteiligte sich an dem von der Gesellschaft gegründeten Wochenblatt „Der Erinnerer“ gelegentlich als Mitarbeiter. In jugendlicher Bescheidenheit leitete er eine längere Reihe von Wünschen moralischen, volkswirtschaftlichen und politischen Inhalts mit folgenden Worten ein: „Ein junger Mensch, der in seinem Vaterland eine so kleine Figur macht, wie ich, darf nicht tadeln, nicht verbessern wollen; denn das ist ausser seiner Sphäre. Das sagt man mir fast alle Tage; aber wünschen darf ich doch“. Wir zitiren aus der reichen Fülle der in diesen „Wünschen“ liegenden Anregungen nur einige, in den Rahmen unserer Betrachtung passende. Ganz zutreffend die volksfreundlichen und vaterländischen Bestrebungen seiner Gesinnungsgenossen, der Patrioten, zeichnend, ist folgender Wunsch: „Dass doch kein grosser Geist zu träge wäre, oder es für seiner unwürdig hielte, für das gemeine Beste mit unverdrossenem Mute zu arbeiten, keiner auf die geringern, aber fleissigeren und treueren Mitgeschöpfe mit Verachtung herabsähe“.

Von dem klaren Verständnis, welches der 20jährige Jüngling für die Bedürfnisse der Bürger einer Republik hatte, zeugt der Wunsch: „dass alle Mitbürger die eidgenössische Geschichte, wie auch unsere gedruckten und geschriebenen Gesetze studiren möchten und dass die neu ge-

gründete helvetische Gesellschaft ihnen dieses erleichtere“. Diese bürgerliche Bildung verlangt Pestalozzi auch in reiferen Jahren wiederholt und mit ganz besonderm Nachdruck und eingehender Motivierung in dem Memorial an den Grossherzog Leopold v. Toskana, wo er u. a. sagt: „Nach meinem Urteil ist es der Mangel an Zivilbildung, was dem wesentlichen Bedürfnis einer wahrhaft guten Volksaufklärung in unsern Zeiten vorzüglich im Wege steht“.

Seine Hochachtung vor dem damaligen Regierungssystem und seinen Trägern manifestirt Pestalozzi in folgendem Wunsch: „Ich wünsche politische Satiren auf die neumodischen Staatslehren, welche die Begriffe von Freiheit und Recht aus den Herzen unserer Bürger ausmustern“.

Im Jahr 1767 wurde aus Anlass der Verbreitung des von dem Theologen Müller verfassten „Bauerngesprächs“ der „Erinnerer“ von der Regierung unterdrückt und Pestalozzi erhielt 3 Tage Verdachtsarrest. Ein Jahr vorher hatte er im „Lindauer Journal“ unter dem Titel „Agis“ eine Arbeit veröffentlicht, in welcher er mit sittlichem Ernst, überzeugender Kraft und begeisterungsvoller Beredsamkeit die Schäden aufdeckt, durch welche das Staatsleben zu grunde geht, und dabei zugleich zur Rückkehr zu den alten, einfachen Sitten und Einführung der Freiheit und Gleichberechtigung aller Bürger mahnt. „In der Unfreiheit, Knechtschaft und Tyrannei sieht er die Ursachen des ökonomischen und sittlichen Niederganges, des Verfalls der geistigen und moralischen Kräfte des Volkes; in der Freiheit liegt ihm die erste Bedingung zur Wiedererstarkung der Volkskraft.“

Zu diesem grossen, vaterländischen Werke der politischen, sozialen und sittlichen Wiedergeburt des Volkes wollte Pestalozzi selbst aktiv mitwirken, indem er nach Aufgabe des theologischen Studiums sich der Rechtswissenschaft zuwandte, um sich die Mittel zu verschaffen, „auf die bürgerlichen Zustände seiner Vaterstadt und des gesamten Vaterlandes einen tätigen Einfluss zu gewinnen“.

Allein sein politisches Debüt war nicht derart gewesen, um sich die Zufriedenheit und Protektion der damaligen Machthaber und damit die Aussicht auf eine auch nur bescheidene Carriere im Staatsdienst zu erwerben. Zu dieser Erkenntnis kam Pestalozzi bald selbst und ganz besonders durch den Zuspruch seines vertrautesten Freundes, Kaspar Bluntschli, welcher ihn auf dem Sterbebette recht eindringlich und ernst vor Betretung der staatsmännischen Laufbahn, an deren Klippen er nur zu bald straucheln und untergehen würde, warnte und ihm einen einfachern, ruhigeren Lebensweg wies.

Wie ernst es übrigens schon der Jüngling mit seinen Pflichten gegen das Vaterland nahm, davon zeugt folgende Stelle aus einem Briefe an seine geliebte Braut, Anna Schult-hess: „Ich werde die Lehren meines Freundes (Bluntschli) und meine ersten Entschlüsse, mich ganz dem Vaterland zu widmen, nicht vergessen, ich werde nie aus Menschenfurcht nicht reden, wenn ich sehe, dass der Vorteil meines Vaterlandes mich reden heisst; ich werde meines Lebens, ich werde der Tränen meiner Gattin, ich werde meiner Kinder vergessen, um meinem Vaterlande zu nützen“.

Diese rührende, von idealem Ernst getragene Vaterlandsliebe blieb Pestalozzis leuchtender Leitstern bis an seines Lebens Ende; sie zeigte ihm sein Ziel, zu werden ein Retter und Helfer der Armen und Bedrängten und der Begründer der allgemeinen Volksschule und damit einer vernünftigen, naturgemässen Volksbildung zum Wohl und Heil des Vaterlandes. In diesem Sinne schrieb er im Mai 1798 an den helvetischen Minister Meyer: „Überzeugt, dass das Vaterland einer wesentlichen Verbesserung der Erziehung und der Schulen für das niederste Volk dringend bedarf, wende ich mich an Sie, um durch Sie dem Vaterland meine diesfälligen Dienste zu anbieten und Sie zu bitten, bei dem Direktorium diejenigen Schritte zu tun, welche zur Erzielung meiner vaterländischen Zwecke notwendig sein mögen“.

Schon vorher hatte Pestalozzi in seinem ersten epochemachenden Hauptwerke „Lienhard und Gertrud“ die damals fast allgemein herrschenden Vorurteile, dass dem Volke zu helfen, eine Unmöglichkeit, und Volksbildung dem Staate gefährlich sei, gründlich widerlegt und dafür nachgewiesen, dass erhöhte Volksbildung und gesteigerter Volkswohlstand die vorzüglichsten Mittel zur Erhöhung der Staatsmacht sind, und dass Bildung und Wohlsein der Einzelnen mit der Blüte des Staates in engster Verbindung stehen. Sehr bezeichnend für seine damalige politische Stimmung ist, dass er diese Hebung und Förderung der Volksbildung weit eher als von den versumpften, aristokratischen Republiken von den aufgeklärten Fürsten, Joseph II., Leopold von Toskana u. a. erwartete, mit welchen er diesfalls auch weitgehende interessante Beziehungen unterhielt.

Selbstverständlich fand die französische Revolution an Pestalozzi, dessen ganzes System zur geistigen und sittlichen Bildung des Volkes ja auf der Voraussetzung einer gesunden Staatseinrichtung sich aufbaute, einen aufmerksamen Beobachter, wenn auch nicht einen begeisterten Verteidiger, indem er vielmehr die Ausschreitungen derselben scharf und rückhaltlos verurteilte. So schreibt er 1792 an Fellenberg: „Ich habe in meinem Leben immer die bürgerliche Aufklärung geliebt, aber auch immer so bestimmt, wie Wenige, behauptet, dass diese Aufklärung am besten durch Erhaltung der bürgerlichen Ordnung und durch Anbahnung ihrer vielseitigen Beförderungsmittel erzielt werden könne“. Während nach seiner ausgesprochenen Ansicht den Völkern nichts helfen kann, als ein neues Erwachen der Vaterlandsliebe und der reinen Grundsätze, auf denen das Wohl des Vaterlandes und aller Staaten beruht, beklagt er es tief, dass diese Grundsätze auch beim französischen Volke und seinen Gesetzgebern fehlen, und tadelt diese ganz besonders auch wegen ihrer wilden, unsinnigen Gottesverleugnung.

Bekanntlich beehrte die Nationalversammlung Pestalozzi neben Klopstock, Schiller und Campe mit dem französischen Bürgerrecht und lud ihn ein, nach Paris zu kommen, um seinen Rat wegen Einrichtung des Erziehungswesens zu erteilen; er folgte aber dieser Einladung nicht. Als Nachwirkung der französischen Revolution verzeichnet die Geschichte den Untergang der alten Eidgenossenschaft und deren Neukonstituierung als helvetische Republik. In dieser sturmvollen Zeit beschäftigte sich Pestalozzi viel mit politischen Fragen und suchte durch kleinere Brochüren, die sog. „Revolutionsschriften“ das Volk aufzuklären. In all' diesen Kundgebungen gilt sein Wort immer wieder der Volkswohlfahrt, der geistigen, sittlichen, ökonomischen und politischen Hebung des gesamten Volkes; aber nirgends herrscht ein aufregender, leidenschaftlicher Ton, er will nur aufklären und beruhigen. Einzig in dem Dialog „Über den Zehnten“ gerät er in Eifer und wendet sich mit Wärme und überzeugendem Ernst gegen dieses ungerechte, die freie Entwicklung der Landwirtschaft hemmende Steuersystem und verlangt Aufhebung desselben.

In dem Aufruf „Wach auf, Volk!“ legt Pestalozzi dar, dass, wenn das Volk im Grossen nicht zur sittlichen Selbständigkeit gelange, es auch durch demokratische Formen nicht weiter käme als unter den frühern Zuständen. „Wach auf, Volk, gehe vorwärts, werde mehr, werde besser, als du warst, deine beste Kraft ruhet in deinem Schosse.“ In der Rede an „Helvetiens Volk“ erklärt er ebenfalls die sittliche Selbständigkeit als die einzige wahre Grundlage aller Gleichheit und Freiheit. „Volk“, ruft er aus, „wenn du in der besten Verfassung nichts aus dir selber machst, so bist du darin nichts, und wenn du in der schlechten viel aus dir selber machst, so bist du darin auch viel“.

Die „Revolutionsskizzen“ wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen die tendenziöse Unterschiebung politischer und religiöser Fanatiker, als wolle die neue Regierung die

Religion abschaffen. „Ich bin wie meines Lebens überzeugt, die neue Regierung will die Religion nicht abschaffen, und noch mehr, ich bin wie meines Lebens überzeugt, es ist denjenigen Personen, welche die erste Ursache an diesem Gerücht sind, nicht um die Religion, sondern um etwas ganz anderes zu tun“.

Pestalozzi redet auch offen und nachhaltig einem Bündnis mit Frankreich das Wort, in dem er Helvetiens Freund und Bruder pries. „Bürger Helvetiens“, sagt er, „Frankreichs Sieg ist euere einzige Rettung; wenn Frankreich unterliegen sollte, dann wäre unser Vaterland für immer verloren“. Der gute Mann sah sich allerdings später in diesem Vertrauen bitter und schmerzlich getäuscht und er musste zudem wegen seiner Franzosenfreundlichkeit schwere Vorwürfe über sich ergehen lassen.

Die hervorragendsten, massgebenden Männer der Helvetik erkannten wohl die grosse, wirkungsvolle Bedeutung Pestalozzis, seinen Einfluss auf das Volk und blickten mit wahrer Hochachtung zu ihm empor. Sie boten ihm auch wiederholt einträgliche politische Stellungen an, die er aber mit Standhaftigkeit von der Hand wies mit der Erklärung „Ich will Schulmeister werden“, ein Vorsatz, welcher dann auch mit Hülfe der helvetischen Regierung in Erfüllung gehen und ihn seiner wahren, ureigensten, hohen Lebensbestimmung zuführen sollte.

Nach Paris sollte Pestalozzi indessen doch kommen und zwar wesentlich in politischer Mission. Er wurde 1802 in Zürich und Bern als Abgeordneter in die Consulta gewählt, welcher die Ehre zufiel, aus der Hand Bonapartes die Mediationsverfassung entgegen zu nehmen. Pestalozzi war indessen der Ansicht, dass eine, dem „Ganzen unserer Bedürfnisse und unserer Lage angemessene gesetzliche Organisation nicht das Werk des Auslandes sein könne“ und er setzte vor seiner Abreise nach Paris die Grundlagen einer neuen Verfassung für die Schweiz fest, welche er unter dem Titel:

„Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat“, veröffentlichte. In dieser, einer seiner besten Schriften, bekundet Pestalozzi abermals eine innige Liebe für sein Volk und sein Vaterland, aber auch die politische Einsicht und den Scharfblick eines Mannes, welcher seiner Zeit weit vorausgeeilt war, und der in seinem idealen Drange Postulate aufstellte, die erst in den letzten Jahrzehnten teilweise ausgeführt wurden, zum schönen Teil aber auch zur Zeit noch ihrer Verwirklichung harren. Pestalozzi verlangt von der neuen Verfassung eine tüchtige, allgemeine Volksbildung, eine gute Polizei- und Gerechtigkeitspflege, gute Militäranstalten und ein zweckmässiges, gerechtes Finanzsystem.

In Bezug auf die Volksbildung sagt er: „Was uns übrig bleibt, ist, für unsere Nachkommenschaft in der Bildung des Kopfes und des Herzens alles das nachzuholen, was zu unserm Unglück an uns versäumt worden ist. Möge es gelingen, die Nationalbildung für Helvetien zu sichern, dann werden wir damit auch alles andere anbahnen“. Die Volksbildung zerfällt in Elementarbildung, berufliche und sittliche Bildung. Zur Förderung und Pflege der beruflichen Bildung verlangt schon Pestalozzi Einrichtung von Industrie-, Handels- und landwirtschaftlichen Schulen. Dabei bedauert er sehr, dass der Staat in diesen Richtungen bisher nichts geleistet und die reichen Kräfte, welche im Volke schlummern, nicht geweckt und geäußert habe.

Im Interesse der Landwirtschaft fordert er auch hier Aufhebung der Feudallasten, welche den Bauer bedrücken und in ihm die Lust und Freude zur Bebauung des Bodens schmälern.

Zur Hebung der sittlichen Bildung verlangt Pestalozzi u. a. von der Gesetzgebung, dass sie der Verwahrlosung der Schulmeister und der Verbildung der Geistlichen ein Ziel setze, und diese Stände national bilde, damit sie „unter den Vorzügen unserer Nationalkraft und unseres Nationalrechts zur Würde und Brauchbarkeit erhoben werden“.

Von der Polizei- und Rechtspflege erwartet Pestalozzi vor allem Schutz des Eigentums und des Erwerbs, gleiche Rechte für die Gesamtheit der Bürger, so dass auch dem Ärmsten Gelegenheit geboten wird, seine Kräfte zum Wohl des Vaterlandes in dessen Dienste zu stellen. Die Gesetzgebung soll den rechtsbedürftigen Bürgern durch die Einfachheit der Rechtsformen und durch die gesetzlich genau bestimmte Pflichtstellung der Advokaten etc. wohlwollend an die Hand gehen. Als höchste Rechtsinstanz postuliert Pestalozzi einen obersten Gerichtshof, ein Bundesgericht, das nicht nur Gewalt hat, gesprochene Urteile zu revidiren, sondern auch den untern Gerichtsstellen Weisungen zu geben.

Das Militärwesen soll durchaus volkstümlich gestaltet werden und mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht jeden Schweizer zum Dienste für das Vaterland, zum Schutze für Weib und Kind, Hab und Gut verpflichten. „Aber umsonst ist die Liebe zur Freiheit und hoher Mut, für Weib und Kind, für Vaterland und für Freiheit zu leben und zu sterben, tief in das Herz einer Nation eingepägt, wo es Gegenden gibt, in denen der Mensch sich in gar nichts frei, sondern in allem nur als Untertan fühlt. Ein Volk, das weder Sicherheit für sein Recht, noch Einfluss auf sein Wohl hat, fühlt sich nicht frei, und ein Volk, das sich nicht frei fühlt, vereinigt keinen kriegerischen Willen mit seiner häuslichen Tugend.“

Die Grundlagen eines gesunden, gerechten Finanzsystems beruhen auf Sparsamkeit, sorgfältiger, weiser Benutzung der vorhandenen Mittel, billiger Verteilung der Lasten durch grössere Inanspruchnahme des Überflusses der Reichen, als des Brotes und Salzes, des Mehls, der Erdäpfel und des Holzes der Armen. Die Gesetzgebung soll darauf Rücksicht nehmen, „dass die wenigste Last auf den Mann fallen soll, dessen Anstrengung und Verdienst kaum die Notdurft seines Weibes und seiner Kinder befriedigt, dass der Genuss der absoluten Notdurft überhaupt gänzlich steuerfrei sein soll“.

Diese freimütige, gehaltvolle Schrift erregte selbstverständlich grosses Aufsehen, trug aber auch dazu bei, ihren Urheber in den Kreisen der Bevorrechteten, der Aristokraten, noch missbeliebiger zu machen, als er es ohnehin schon gewesen.

Anfangs November 1802 erschien Pestalozzi mit den andern Mitgliedern der Consulta in Paris. Er überreichte dem grossen Konsul eine Denkschrift und sprach zu ihm in bewegten, eindringlichen Worten zu Gunsten seines Vaterlandes und einer bessern Volksbildung, worauf Bonaparte in bezeichnend verächtlicher Weise die Unterhaltung abbrach mit der Erklärung, er könne sich nicht in das „ABClehren“ mischen.

Natürlich, der selbstsüchtige Eroberer hatte kein Verständnis für die hohe Bedeutung der Volksbildung. Pestalozzi erzielte, wie übrigens die gesamte Abordnung, in Paris wenig oder gar keinen politischen Erfolg. Über die Hauptgrundsätze der Bundesverfassung wurde gar nicht diskutiert, und der Entwurf einer Kantonalverfassung für Zürich, in welcher er gegen die beabsichtigte Beschränkung der Wahlfreiheit durch Aufstellung eines Vermögenszensus, für Ablösung der Zehnten, rationelle Steuerverlegung, unparteiische Gerechtigkeitspflege, Vorsorge für allgemeine Volksbildung mit aller ihm eigenen Begeisterung eintrat, fand ebenfalls keine Beachtung.

Missmutig, in grossen Erwartungen und Hoffnungen getäuscht, kehrte darum Pestalozzi vor Übergabe der Mediationsverfassung an die Consulta durch Bonaparte wieder in die Heimat zu seinen Lieben zurück. Etwelchen Gewinn hatte Pestalozzi aus seinem Aufenthalt in Paris doch gezogen; er hatte einen Einblick getan in das Getriebe der grossen Welt, hatte sich neue Freunde erworben, wie Kosziusko, Horstig, Gregoire u. a., und ganz besonders in dem Zürcher v. Muralt einen trefflichen Lehrer gewonnen, welcher für sein Werk von grosser Bedeutung werden sollte.

Nach dem Sturze Napoleons drohte die Reaktion die immerhin wichtigen Errungenschaften, welche die Mediationsakte dem Volke gebracht hatte, wieder aufzuheben; die Restorationsperiode nahm ihren Anfang und neue Verfassungskämpfe standen bevor. Da erhebt Pestalozzi in der Schrift: „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Vaterlandes“, seinem politischen Testamente, wiederum seine wohlmeinende, mahnende Stimme, einerseits die Fortschritte und Segnungen der Mediation gebührend anerkennend, anderseits dem Bestreben, in törichter Verblendung das Staatsschiff hinter dieselben zurück zu steuern, energisch entgegenzutreten. Sein Ideal ist nun die Errichtung einer vereinigten Eidgenossenschaft und zur Festigung derselben empfiehlt er als einziges Mittel die naturgemässe Bildung des Menschen zu dem ihm von Gott gesteckten Ziele. „Die Überzeugung davon muss bei den Edelsten der Nation erzielt, der Enthusiasmus der Nation muss dafür belebt und die Tätigkeit der Edelsten muss dafür angesprochen werden.“ Bei aller Festhaltung des Einheitsgedankens auch in der Gesetzgebung tritt er indessen doch dem Grundsatz entgegen, als ob der Staat Alles in die Hand nehmen sollte; er will die Freiheit des Individuums gewahrt wissen; er verlangt Achtung des Volkswillens, „nur darf dieser nicht zum Gesindelwillen herabsinken, sondern soll sich fortdauernd in der reinen Würde des Nationalwillens aussprechen“.

Noch ein Jahr vor seinem Tode, den 26. April 1826, präsidirte Pestalozzi die Jahresversammlung der helvetischen Gesellschaft in Langenthal. Es muss auch damals in dem Leben unseres Volkes noch recht düster ausgesehen haben; denn in seiner Präsidialrede wendet sich Pestalozzi gegen das bürgerliche Verderben, das Gesindelleben, welches eine Gefahr für das Vaterland zu werden drohe. Abhülfe verspricht sich der nimmer rastende Volksfreund nur von einer gänzlichen Umwandlung des Zeitgeistes durch eine naturgemässe Erziehung. „Unser eingewurzelte Zeitgeist“, klagt

er, „fördert und pflegt in selbstsüchtiger Art vorzugsweise nur diejenigen Bildungsanstalten, welche einzelnen Ständen dienen, während die wahre Nationalbildung alle Stände des Volkes in einer Art von Ebenmass ergreifen soll.“

Damit schloss Pestalozzi seine allerdings mehr nur beratende, als aktive politische Wirksamkeit ab. Er hat auf diesem Gebiete geringe Beachtung gefunden und wenig praktische Erfolge erzielt; allein er tröstet sich in seinem „Schwanengesang“ mit zuversichtlichem, hoffnungsvollem Ausblick in die Zukunft: „Wenn meine Wahrheit zu der Reife gedeiht, zu der sie gedeihen muss, so wird sie auch Frucht bringen. Zu dieser Kraft und zu dieser Grösse ist's, wohin ich den Geist der Edeln und des Volkes meines Vaterlandes zu erheben suche. Mögen hinter meinem Grabe Männer mit vollendeteren Kräften fortwirken zu diesem grossen Ziele meines Lebens!“ „Tiefsinnige Gedanken, welche eine heilige Liebe unter schweren Wehen geboren hat, sie sind Gedanken des ewigen Lebens und hören, wie die Liebe, nimmer auf“. —
